Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 14. September 1882. Nr. 429.

Deutschland

Berlin, 13. September. Der Kaiser hat aus Anlaß seiner Theilnahme an den großen Herbstübungen des 5. und 6. Armeekorps und seines Aufenthalts in der Provinz Schlesien einer großen Anzahl von Personen Orden und Ehrenzeichen verliehen. Der Herzog Viktor von Ratibor, General der Kavallerie à la suite der Armee, erhielt den Schwarzen Adler-Orden.

Berlin, 12. September. Die Schlacht von Kassasin, obgleich in ihrem unmittelbaren Ergebnisse ein Erfolg der englischen Waffen, ist die schärfste Verurtheilung der seitherigen Kriegführung des Generals Wolseley. Aus allen Berichten über den Schlachttag vom 10. d. M. — und wir haben natürlich auch diesmal wieder nur englische Berichte vor uns — geht hervor, daß in Folge der langen Zeit, die General Wolseley nach der Landung am Suezkanal verbrachte, Arabi Pascha im Stande war, sich von seiner Ueberraschung völlig zu erholen und um den kleinen Kern zuverlässiger Truppen, welcher ihm vom Anfang an zur Verfügung stand, ein großes Heer zu organisiren und dasselbe wenigstens materiell mit Allem auszustatten, was es widerstandsfähig macht.

Es wird in den englischen Berichten dem egyptischen Heerführer das Zeugniß ausgestellt, daß seine Taktik eine sehr geschickte, daß die Stellungen, die er für seine Truppen zum Schlagen bestimmte, gut ausgewählt und daß die Dispositionen der Truppen nach allen Regeln der Kriegskunst getroffen waren. Insbesondere scheint die Artillerie der Egypter sehr gut placirt gewesen zu sein und so gut gearbeitet zu haben, daß sie selbst das Lager der Engländer mit Granaten überschüttete. General Wolseley ist auch darin der unfreiwillige Lehrer Arabi Paschas geworden, daß dieser, wie seither die Engländer bei Mahuta und Mahsame gethan, während der Schlacht einen selbstständigen Truppentheil in die Flanke des Feindes dirigirte, um Verwirrung in die Reihen desselben zu tragen. Von Salihie aus, dem Endpunkte der von Sagasig nach Norden gehenden Sackbahn, sollte Tulba Pascha, angeblich mit 7500 Mann Infanterie, einem Reiterregiment und 24 Kanonen, den Engländern in die rechte Flanke fallen; es scheint jedoch, daß diese Truppen mit der ganzen englischen Kavallerie, unter Lowe's Befehlen, zu thun bekamen, welche hinter dem linken Flügel der Egypter vorgerückt war und diese zum Rückzuge zwang. Arabis Truppen mußten in Folge hiervon auf die Flankenbewegung verzichten, durch die bereits die englische Infanterie in der größten Gefahr schwebte, umgangen zu werden. Die letztere rückte nun entschieden vorwärts und das egyptische Heer zog sich mit Hinterlassung von 4 Kanonen zurück. Doch dauerte der Kampf, der Morgens um 6 Uhr begonnen, auch jetzt noch in der Form eines Artilleriegefechtes fort, das erst am Abend sein Ende erreichte, worauf die beiderseitigen Truppen ihre Stellungen vom Morgen wieder besetzten.

Nach den englischen Berichten wären auf egyptischer Seite 18, auf englischer nur 5 Bataillone in Thätigkeit gewesen. Hierbei ist aber in Betracht zu ziehen, daß die englischen Bataillone vielleicht 1000, die egyptischen kaum 500 Mann stark sind. Die Aussage einzelner egyptischer Gefangenen, Arabi Pascha habe am Sonnabend eine förmliche Schlacht schlagen wollen, ist uns im höchsten Grade zweifelhaft. Es ist möglich, daß er im Falle eines augenblicklichen Erfolges Kassasin den Engländern wieder abzunehmen gedachte. Aber er konnte sich unmöglich der Hoffnung hingeben, mit den Truppen, die er am Sonnabend in Verwendung brachte, die ganze englische Streitmacht zurückwerfen zu können. Es kam ihm, wie wir schon öfters bemerkten, lediglich darauf an, seine Truppen mehr und mehr ans Feuer zu gewöhnen. Diesem Zwecke hat die Schlacht bei Kassasin entsprochen. Dieselbe ist wesentlich wieder durch englische Reiterei entschieden worden, die gegen die Verschanzungen von Tel-el-Kebir nichts wird ausrichten können, während dort die Widerstandsfähigkeit der egyptischen Infanterie ohne Zweifel eine viel bedeutendere sein und die egyptische Artillerie sich zum mindesten ebenso brav halten dürfte, wie im offenen Felde.

Wenn die Hochländer-Brigade, die übrigens durch den Sonnenstich beim Anmarsch aus Ismailia große Verluste zu erleiden hatte, in Kassasin eingetroffen sein wird, wohin die Garde-Brigade aus Mahuta bereits vorgerückt ist, dürfte die Aktion gegen Tel-el-Kebir ihren Anfang nehmen. (Die Schlacht bei Tel-el-Kebir hat inzwischen schon stattgefunden. Nach den Ereignissen vom 9. d. M. ist es auch denkbar, daß Arabi Pascha, ehe er die Engländer an sich herankommen läßt, nochmals die Offensive ergreift.

— Die überraschende Neuigkeit vom Kriegsschauplatz setzt Alles, was mit der egyptischen Frage in Bezug steht, mit einem Ruck unter eine völlig veränderte Beleuchtung. Zunächst taucht die Frage auf: Was wird jetzt aus der Militärkonvention? Wird sie überhaupt noch abgeschlossen werden? Wenn der Sultan nicht etwa die Lächerlichkeit einer völlig inhaltlosen Formalität scheut, so kann man vermuthen, daß der Abschluß trotz der inzwischen eingetretenen Thatsache dennoch erfolgen wird. Daß die Konvention jemals mehr als eine Formalität hätte bedeuten können, läßt sich nicht behaupten; nur der Schein einer ernsten Thatsache wäre gewahrt, wenn der Sultan die Unterzeichnung noch vor einer entscheidenden Wendung auf dem Kriegsschauplatze durchgesetzt hätte. Diesen Schein aber zu beseitigen und den Aufstand ganz mit eigenen Kräften niederzuschlagen, war das Ziel, wegen dessen die Engländer bisher die Unterzeichnung zu hintertreiben versuchten. Für England ist also jetzt der Abschluß einer Konvention aller Wahrscheinlichkeit nach sehr erwünscht, für den Sultan noch etwas schimpflicher als früher, obgleich ihn der Sieg der Engländer davor bewahrt hat, seine Truppen gegen Glaubensgenossen ins Feld stellen zu müssen. Welchen Zweck England mit der Konvention verfolgt, kann nicht leicht offener (und zugleich rücksichtsloser in Anbetracht des übrigen Europas) ausgesprochen werden, als es in einem telegraphisch verbreiteten Artikel der „Times" geschieht, der wegen dieses seines Inhalts auch nach der Eroberung Tel-el-Kebirs seinen Werth behält.

Die „Times" glaubt, daß die letzten der englisch-türkischen Militär-Konvention entgegenstehenden Hindernisse überwunden seien und daß die Militärkonvention unverzüglich unterzeichnet werden würde. Die englische Regierung habe sich bei dem Entschlusse, eine beschränkte Kooperation der Türkei anzunehmen, durch die zwei Erwägungen beeinflussen lassen, daß eine Kooperation des Sultans der Gefahr einer Unzufriedenheit oder religiösen Agitation unter den muselmännischen Unterthanen der Königin ein Ende mache und daß die Verbindung der Türkei mit England in der egyptischen Sache für eine gegenwärtige oder künftige Einmischung irgend welcher europäischen Macht weniger Gelegenheit biete. Das türkische Truppenkontingent werde einer nachträglichen Abmachung zufolge 3000 Mann nicht übersteigen, nach Port Said gehen und dort von General Wolseley weitere Weisungen bezüglich des Landungsortes erhalten.

— Wir entnehmen dem „Berl. Tagebl." die neuesten Depeschen vom Kriegsschauplatz in Egypten. Ein Londoner Kriegs-Reporter, welcher der Schlacht von Tel-el-Kebir selbst beigewohnt hat, depeschirt über dieselbe:

„Die große Schlacht bei Tel-el-Kebir war bereits um 9 Uhr Morgens (13.) ziemlich vorüber. Die Egypter entdeckten die Anwesenheit unserer Truppen erst, als dieselben sich den Befestigungen bereits auf eine (englische) Meile genähert hatten. Die Egypter eröffneten jetzt ein heftiges Gewehrfeuer, welches die Engländer, auf niedrigen Hügeln postirt, nicht erwiderten, um zunächst das feindliche Feuer zu beobachten. Dann stürmten unsere Truppen wie mit einem Satze los, auf den Befehl Wolseley's die Munition sparend, und stürzten sich mit dem Bajonnet auf den Feind. Die Schlächterei war einige Zeit hindurch eine furchtbare. Die Egypter konnten nicht widerstehen, sie flohen, von den Engländern lebhaft verfolgt. Ich folgte im Laufgraben und sah viele Egypter todt. Die Engländer rückten bis auf 200 Ellen von den Schanzen vor und sprangen dann mit unwiderstehlicher Bravour über den Graben. Unsere Truppen stürmten förmlich durch den Feind und darüber hinaus. Indische Soldaten und Hochländer verfolgten den Feind gegen Süden. Nördlich schnitten die Engländer den Rückzug Arabi's ab. Einige Tausend Gefangene sind bereits gemacht; über 2000 Egypter getödtet. Man schätzt unseren Verlust auf 200 Mann. Der Feind ist jetzt in vollem Rückzuge. Vierzig Kanonen wurden in der Festung erobert."

Ausführlicher noch ist die gleichfalls durch ein Telegramm übermittelte spätere Schilderung desselben Kriegsberichterstatters. Es heißt da:

„Um 1 Uhr Morgens waren alle Vorbereitungen zum Vormarsch beendet, die Zelte abgetragen und aufgepackt, und die Regimenter rückten in tiefstem Stillschweigen in finsterer Nacht vor. Um 4 Uhr ist das Lager ganz verlassen, alle Truppen schon nahe der Front, und der Kampf wird beginnen, sobald General Wolseley das Signal giebt. Soeben trifft die Nachricht vor der Front ein, der Feind wehre sich nicht und wisse offenbar nichts von unserem Angriffe.

Wolseley und der Stab reiten soeben gegen Tel el-Kebir fort.

4 Uhr 45 Minuten.

Soeben traf Wolseley mit der Artillerie ein, und es begann die Kanonade, bevor der Feind uns bemerkte. Englische Infanterie drängte sofort vor, deployirte und eröffnete ein Gewehrfeuer aus geschützten Positionen. Der Kampf wüthet augenblicklich schon heftig. Allein die Engländer sind noch nicht nahe genug für das Handgemenge mit dem Feind.

9 Uhr 30 Minuten.

Die Egypter feuerten anfangs blindlings. Unser plötzlicher Angriff verwirrte sie, und ihre Kugeln flogen über unsere Köpfe hinweg. Bald jedoch begann ihre Artillerie zu feuern, allein die Bomben flogen weit vom Ziel. Mit Tagesanbruch verbesserte sich das feindliche Feuer und fiel wie Hagel auf die Engländer. Viele fielen, allein die Engländer hielten keinen Augenblick an, sondern stürmten unter furchtbarem Geschrei die steilen Erhöhungen und viele Trancheen chargirend. Die Egypter flohen; viele verkrochen sich in allen Ecken, die Waffen wegwerfend. Allein die Arbeit war damit nicht beendet. Die große innere Redoute auf dem linken egyptischen Flügel war wohl befestigt, bemannt, armirt und unversehrt. Allein die Engländer stürmten dieselbe in brillantem Angriffe, bajonnettirten die Kanoniere an den Geschützen und eroberten die daselbst postirten schweren Geschütze.

Damit erstürmten wir den Schlüssel der ganzen Position. Fünfzehn Minuten nach dem ersten Ansturm eroberten wir dieselbe. Das feindliche Gewehrfeuer erstarb. Die Engländer vertauschten das Bajonnet mit dem Gewehrfeuer und feuerten auf die Egypter, welche retirirend noch feuerten. Im Süden hielten die Egypter eine Viertelstunde länger aus, allein das Erscheinen der englischen Kavallerie auf dem feindlichen rechten Flügel bewirkte auch dort die Flucht der Egypter.

Nach wenigen Minuten wälzte sich ein dichter Strom Fliehender aus allen Trancheen gegen Zagazig. Bald darauf stürmte vom Süden Macpherson's indische Brigade gegen die Fliehenden an, deren Panik vervollständigend. Den nämlichen Augenblick kam die englische Artillerie an und vermehrte durch ihr Feuern die Konfusion des Feindes. Die englische Kavallerie umging schon vor Beginn des Kampfes die feindliche Position. Meine frühere Abschätzung der feindlichen Gefangenen ist zu gering, ebenso sind deren Verluste größer, als ich früher meldete. Viele Kanonen sind seither noch erobert. Wahrscheinlich fangen wir das Gros der feindlichen Armee.

Alle Resultate wurden von der ersten englischen Angriffslinie erzielt. Die wichtigsten Befestigungen waren erobert, bevor die Garden und die vierte Brigade ankamen. Offiziere sowie Mannschaften benahmen sich prachtvoll.

Das offizielle Bulletin des Generals Wolseley endlich lautet nach einem dritten Telegramm des „B. T." wie folgt:

„Die Einnahme von Tel-el-Kebir und aller Schanzen und Forts erfolgte nach einer 20 Minuten währenden Erstürmung. Der Feind flieht zu Tausenden. Die Kavallerie verfolgt ihn, Arabi entkam zu Pferde."

Es heißt dann ausführlicher weiter:

Gestern Abend gab ich das Lager auf und bivouakirte bis 1 Uhr 30 Minuten Morgens auf einer über dem Lager gelegenen Erhöhung. Sodann rückte ich gegen die sehr ausgedehnte und sehr stark befestigte Stellung Arabis, die derselbe mit 20,000 Mann regulärer Truppen, worunter 2500 Mann Kavallerie, 70 Kanonen und 6000 Beduinen einnahm, vor. Meine Macht betrug ungefähr 11,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 60 Kanonen. Eine so starke Stellung mit meinen disponiblen Truppen am Tage anzugreifen, würde sehr große Verluste bedingt haben; ich beschloß daher, vor Tagesanbruch anzugreifen und legte die zwischen meiner Position und der feindlichen liegenden sechs Meilen im Dunkeln zurück. Die Kavallerie und zwei Batterien reitender Artillerie erhielten den Auftrag, bei Tagesanbruch den rechten Flügel des Feindes zu umgehen. Links von der Kavallerie postirte ich 7 Batterien mit 42 Kanonen zur Unterstützung. Die linke Kavalleriedivision unter Graham bildete die Avantgarde, unterstützt von Gardetruppen unter Connaught, und der zweiten Hochlandbrigade. Indische Truppen blieben südlich vom Kanal mit der Marinebrigade an die Eisenbahn gelehnt. Alle Truppen wetteiferten, um zuerst an der feindlichen Position anzulangen und gingen mit großer Bravour los. Das irische Regiment zeichnete sich durch besonderen Elan des Kampfes aus. Alle Positionen des Feindes wurden genommen. Ich kenne noch nicht die Anzahl der eroberten Kanonen, allein dieselbe ist bedeutend. Ich nahm einige Eisenbahnzüge und ungeheure Quantitäten Vorräthe weg. Die Feinde warfen die Waffen weg, als unsere Kavallerie sie einholte. Ihre Verluste sind sehr groß. General Willis ist leicht verwundet. Unsere Kavallerie marschirt soeben schon gegen Belbeis, die indischen Truppen gegen Zagazig; denselben folgt heute Abend die Hochland-Brigade. Arabi flüchtete, wie gemeldet, und entkam nach Zagazig. Der Kanal ist an verschiedenen Stellen durchstochen, die Eisenbahn dagegen unversehrt.

Heute früh 11 Uhr wurde der Damm des Mariutsee's durchstochen, das Wasser fließt mit ungeheurer Schnelligkeit ein.

Dresden, 12. September. Der Antisemiten-Kongreß war heute nur noch von höchstens 150 Mitgliedern besucht, viele Theilnehmer, darunter Herr Stöcker, hatten Dresden schon gestern Abend wieder verlassen. Zur Verhandlung stand das Manifest des ungarischen Abgeordneten von Istoczy „an die Regierungen und Völker der durch die Juden gefährdeten Staaten Europas." Ueber den Inhalt läßt sich in Kurzem nur sagen, daß es, wo nicht die Unterstützung der antijüdischen Bewegung direkt, so doch die Duldung der von derselben in's Werk gesetzten Agitation gegen das als gemeingefährlich bezeichnete Volk der Juden beansprucht. Dieses Manifest, dessen Verlesung eine halbe Stunde dauerte, welches wiederholt als ein Mene Tekel, namentlich für die Deutschen, bezeichnet wurde, ward en bloc angenommen; nur die Partei des Herrn Stöcker gab die Erklärung ab, in dieser Angelegenheit, so sehr sie damit sympathisire, aus gewissen Rücksichten eine reservirte Haltung beobachten zu müssen. Der Kongreß beschloß, das Manifest als Broschüre drucken zu lassen und an sämmtliche Regierungen, Parlamente, Badeorte und größere Zeitungen (ohne Unterschied der Färbung) Europas und Nordamerikas zu versenden. In der „Times", dem „Weltjudenblatt", soll es als bezahltes Inserat erscheinen. Bezüglich der Kosten gab das Komitee die Erklärung ab, die erforderlichen Gelder für die Verbreitung seien vorhanden; woher diese Summen fließen, sei nicht opportun zu verrathen, jedenfalls aber sei die Quelle rein. (?) Ferner wurde eine von dem Reichsfreiherrn von Fechenbach eingesandte Resolution angenommen, welche die Stöcker'schen Thesen noch durch die Bestimmungen verschärft, daß gegen die fortgesetzte Einwanderung der Juden aus dem Osten eine Grenzsperre eingerichtet werde und daß ferner die Juden vom Militärdienst befreit sein sollen. Der Kongreß beschloß ferner die Bildung eines permanenten Komitees nach dem Vorbilde der alliance israélite universelle, deren Mitglieder verschiedenen Ländern Europas angehören und deren Namen geheim bleiben sollen. Für die Unterstützung der antisemitischen Presse durch Abonnements und Inserate soll besonders agitirt werden. Auch der Prozeß in Sachen der verschwundenen Esther Solymossy wurde zur Sprache gebracht. Der ungarische Reichstags-Abgeordnete von Simonyi will angeblich unumstößliche Beweise in Händen haben, daß es sich um einen rituellen Mord handle. Der Kongreß sprach die vertrauensvolle Erwartung aus, daß der ungarische Richterstand in dieser Sache bei seiner bewährten Unparteilichkeit seinen hohen Verpflichtungen in vollem Maße genügen werde. Nach Verlesung von Beglückwünschungs- und Zustimmungs-Telegrammen aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland und Amerika wurde der Kongreß

unter den üblichen Formalitäten mit einem Hoch auf die Kaiser von Deutschland und Oesterreich, sowie den König von Sachsen geschlossen.

Provinzielles.

Stettin, 14. September. Se. Exzellenz der Herr General-Postdirektor Stephan traf gestern Nachmittag zur Inspizirung der hiesigen Post hier ein.

— Von der königl. Regierung ist zur Segel-Anweisung für die nach Swinemünde bestimmten Schiffe vom 7. November 1873 unterm 11. d. M. folgender Nachtrag erlassen: I. Kann bei Sturm und hoher See der Lootse nicht an Bord des ansegelnden Schiffes gelangen, so wird der Lootsen-Schooner statt der Lootsen-Flagge eine rothe Flagge aufziehen und dem Schiffe auf dem inne zu haltenden Kurse in den Hafen voranfahren. Zwischen dem Ostmoolen-Kopfe und der Windbaake ist alsdann das Anbordsetzen eines Lootsen zu erwarten. II. Ist ein Schiff bei nördlichen und östlichen (nicht westlichen) Stürmen genöthigt, ohne Lootsen in den Hafen von Swinemünde einzusegeln, so bringe man den großen Leuchtthurm in Süd per Kompaß und steuere in Richtung auf denselben S. Der Kurs führt auf die große Glocken-Boye. III. Wenn kein Lootsenboot sich in See befindet und von der Windbaake keine rothe Flagge weht, oder wenn auf dem großen Leuchtthurme eine große grüne Flagge aufgezogen ist, so darf der Schiffer nicht einsegeln, sondern muß die See halten.

— Eine sehr beherzigenswerthe Warnung lesen wir im „Schwäb. Merkur". Demselben wird geschrieben: Zurückgekehrt von einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Paris, hält Ihr Berichterstatter es für seine Pflicht, Lehrerinnen und Erzieherinnen dringend zu warnen, in diese Stadt überzusiedeln, ohne einer festen Anstellung versichert zu sein. In letzter Zeit hat nämlich der Zuzug von Lehrerinnen aus Deutschland so zugenommen, daß so ziemlich alle Stellen besetzt sind. Die Neuankommenden bringen gewöhnlich nur für wenige Wochen oder Monate Unterhaltsmittel mit und sind vielfach der französischen Sprache nur unvollständig mächtig. Persönliche Unerfahrenheit, sowie die Prellerei der Stellenvermittelungsbureaux tragen dazu bei, daß dieselben in kürzester Zeit aller Mittel entblößt dem Elende preisgegeben sind. Ein Glück noch, wenn sie bei Landsleuten oder auf der deutschen Gesandtschaft die Mittel zur Rückreise erhalten können. In vielen Fällen jedoch kommen sie in schlimme Hände und gehen zu Grunde. Ohne feste, und zwar nicht blos einseitig mit einem Stellenvermittelungsbureau, sondern direkt mit der betreffenden Familie abgeschlossene Anstellung sollte also keine deutsche Erzieherin die Reise nach Paris antreten."

— Der Schuhmacher Kniephof in Grabow lebt mit seiner Frau nicht im besten ehelichen Frieden und besonders in angetrunkenem Zustande hat er sich schon wiederholt zu den gröbsten Mißhandlungen gegen seine Frau hinreißen lassen und ist deshalb auch bereits einmal mit einer Gefängnißstrafe belegt worden. Die Frau zog mit ihren zwei Kindern von ihrem Manne fort, Letzterer bewegte sie durch Besserungs-Versprechungen immer wieder, zu ihm zurückzukehren und so hatten sie in letzter Zeit auch wieder eine gemeinsame Wohnung inne. Gestern Abend kam Kniephof wiederum in stark angetrunkenem Zustande nach Hause, seine Frau befürchtete neue Mißhandlungen, verweigerte ihm deshalb den Einlaß und K. ging schimpfend weiter. Heute Morgen wollte die Frau, wie täglich, zum Semmelaustragen gehen, hatte aber kaum ihr Haus verlassen, als ihr Mann hinter der Thür hervorsprang und ihr mit einem sog. Schuhmachermesser drei Stiche in die linke Seite versetzte und dann entlief. Die Wunden scheinen glücklicherweise nicht lebensgefährlich zu sein.

— Wegen einer sehr groben Fahrlässigkeit hatte sich in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts der Arbeitsbursche Emil Anton Wilh. Wagner zu verantworten. Derselbe war seit März d. J. bei dem Kaufmann Gröning, Schuhstraße 31, als Hausdiener angestellt; am 13. Mai wurde er beauftragt, den unter dem Geschäft belegenen Vorrathskeller auszuräumen. Herbei fielen aus einem Faß einige Tropfen Spiritus auf den Erdboden und Wagner war leichtfertig genug, diesen Spiritus mittelst eines Streichholzes anzuzünden. Als die Flamme fast erloschen war, stieß er aus Unvorsichtigkeit an den Krahn des Spiritusfasses, derselbe fiel heraus und der Spiritus ergoß sich über den Keller und entzündete sich, wodurch auch die in der Nähe liegenden Geräthschaften und Waaren in Brand geriethen und ein Schaden von ca. 450 Mark entstand. Deshalb wegen fahrlässiger Brandstiftung unter Anklage gestellt, wird gegen W. auf 3 Wochen Gefängniß erkannt.

— Wenn auch die Kartoffel diesmal nicht geräth, der Hering thut es. Die schottische Heringsfischerei dürfte nämlich dieses Jahr ergiebiger ausfallen als seit Menschengedenken. Die Buchten und Küsten schwärmen förmlich mit Heringen und die Fischer können kaum Salz genug zum Einsalzen bekommen. Auch an der irischen haben sich ungeheure Heringszüge gezeigt.

Köslin, 12. September. (Geheimnisse der Polizeiwache.) Die heutige Strafkammer-Verhandlung gegen den Polizei-Sergeanten Raschke hierselbst warf ein recht trübes Licht auf unsere polizeilichen Zustände. Raschke war angeklagt: 1) einen Menschen vorsätzlich körperlich gemißhandelt zu haben und zwar mittels eines gefährlichen Werkzeuges und als Beamter in Ausübung seines Amtes, 2) einen Menschen vorsätzlich unbefugt verhaftet zu haben. — Der Verlauf der Verhandlung bestätigte die Angaben der Anklage in vollem Maße, und der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten Raschke zu einer Gesammtstrafe von einem Jahre Gefängniß, wobei in den Gründen des Urtheils besonders hervorgehoben wurde, daß die ganze Handlung des Angeklagten nur Ausfluß seiner nichtswürdigen Privatrache gewesen wäre, was um so mehr zu ahnden sei, als die Polizeibeamten schon ohnehin eine große Macht in Händen hätten.

♂ **Bütow, 13. September.** Seitens einiger vom Magistrat hierselbst beauftragter Personen fand hier heute die Einsammlung freiwilliger Geldbeiträge, welche zu einem Geschenke zu der bevorstehenden silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Ehepaares verwendet werden sollen, statt. Die Städte des Regierungsbezirks Cöslin beabsichtigen ein gemeinschaftliches Geschenk zu überreichen. — Der königliche Forstfiskus beabsichtigt, einen Theil der Waldfläche der Rittergüter Lubben und Lindenbusch zu erwerben und daselbst eine neue Försterstelle anzulegen. Seitens des Herrn Oberförsters Krüger in Borntuchen sind bereits mit den betr. Besitzern hierüber Abhandlungen gemacht worden.

Kunst und Literatur.

Unsere geehrten Leser machen wir auf die Karte von Unter-Egypten, nebst Spezialkarten einzelner wichtiger Abschnitte und Häfen des Landes von E. Debes, Verlag von Wagner u. Debes in Leipzig, aufmerksam. Bis heute ist keine Karte gleichen erschöpfenden Maßstabes dieses interessanten Landes erschienen. [243]

Richard Wagner verläßt in nächster Zeit mit seiner Familie Baireuth, um sich über München nach Venedig zu begeben. Das Befinden des Meisters ist keineswegs zufriedenstellend, er leidet häufig an schweren Brustkrämpfen. Von den Baireuther „Parsifal"-Aufführungen wird noch berichtet, daß sich Wagner nach der letzten Vorstellung zu jedem Künstler begab, um ihm für seine Hingebung zu danken. Jedem von der trefflichen Schaar schenkte er zur Erinnerung an die gemeinsam verlebte Zeit ein Andenken, diesem sein Bild, jenem eine Vase, Statue oder Aehnliches. Ein ganz besonderes Souvenir aber erhielt der Sänger des Amfortas, Herr Reichmann. Mit den Worten: „Na, Du brillanter Kerl, Du bekommst etwas ganz Besonderes," greift Wagner in sein Portemonnaie und drückt dem erstaunt dreinblickenden Künstler ein Goldstück in die Hand. „Da hast Du zum Andenken ein Zehnmarkstück, mein Junge; dem Schnorr hab' ich nach dem ersten Tristan-Abend nur 'nen Thaler geschenkt." Frau Cosima Wagner hat aus diesem Zehnmarkstück eine Busennadel fertigen lassen.

Landwirthschaftliches.

„Der Landwirth in einem Nothjahr." Unter diesem Titel giebt der pommersche Gutsbesitzer Oekonomierath Peters auf Siedenbollentin in seiner „Revision der gesammten Wirthschaftsführung 2c." folgende Rathschläge: Das gewöhnliche Feldgeschrei in jedem Nothjahr ist: „Vieh abschaffen, Löhne und Futter sparen und sich mit Menschen und Vieh durchhungern." Dies hat folgende Nachtheile: Die Viehpreise sind in solchen Zeiten wahre Schleuderpreise und will man sich gern darauf beschränken, nur den Theil seiner Heerden zu veräußern, der im regelrechten Verlauf im kommenden Jahre ausgeschlossen werden müßte, so ist in der Regel dafür nicht viel zu machen, und der Geängstigte entschließt sich, wenn auch mit schwerem Herzen, sein Jungvieh oder gar gute Milchkühe theilweise zu verkaufen. Im nächsten Jahr aber kommt, wie ich vielfach erfahren, der Segen nach und es ist dann nöthig, die Heerde wieder zu komplettiren. Die Viehpreise sind aber indessen bedeutend gestiegen, so daß der Muthlose vor dem Ankauf zurückschreckt, was wieder allerlei Nachtheil bringt.

Ferner hat der Hungerwirth, um billig durchzukommen, wenig Kraftfutter an sein Vieh, statt dessen aber den letzten Halm Stroh verfuttert. Von Einstreu war keine Rede und besten Falles mußte Waldstreu das Stroh ersetzen. Die Folge ist, daß der Mist schlecht aufgefangen und gebunden wird, ja, die Jauche läuft wohl noch fort und das Mistquantum wird so klein, daß der Dünger mangelt. So muß alles Ersparte für schlechte künstliche Düngstoffe verausgabt werden, und da diese den Mist nicht zu ersetzen vermögen, so sind die Nachtheile des Nothjahres noch lange fühlbar.

Meine Meinung ist, der Landwirth leihe lieber das nöthige Geld und wirthschafte fort, als sei gar nichts passirt. Er giebt seinen Kühen in dem Nothjahre 4 Pfund Kraftfutter per Kopf mehr als sonst, wodurch er an Stroh circa 8 Pfund per Kopf erspart, was genügend ist zur Unterstreu, um alle Exkremente aufzufangen, und von einem Mistausfall in seiner Wirthschaft ist keine Rede. Daß die Ausgabe dafür aber nicht so ungeheuerlich ist, will ich an einem Beispiel beweisen:

100 Kühe erhalten auf 200 Tage der Winterfütterung per Kopf 4 Pfund Kraftfutter mehr, das macht: (800 Zentner à 6 Mark) 4800 Mark.

Die 100 Kühe geben in Folge dieser besseren Ernährung täglich 150 Liter Milch mehr à 8 Pf., macht 2400 Mark, und auf 100 Milchtage im Sommer je 2 Liter mehr ebenso berechnet, macht 1600 Mark. Diese Mehreinnahme beträgt 4000 Mark, so daß ein Mehraufwand von 800 Mark entsteht, wofür man einen mindestens 50 Prozent besseren Mist hat. Wer nun aber den berechneten Ausfall in seiner Kasse nicht ertragen kann, oder wer sich in zwingender Weise nach Mehreinnahmen umzuschauen hat, dem rathe ich, von dem ersparten Stroh nur die Hälfte zur Unterstreu zu verwenden, da diese auch genügen wird, die Exkremente aufzufangen und zu binden, den Rest aber zu verkaufen. Das Stroh hat in solchen Nothjahren einen hohen Preis, und es ist möglich, für die ersparten 800 Zentner noch die respektable Summe von 4000 Mark einzunehmen. Es würde in diesem Falle also auch für die Kasse des Bedrückten sich ein erheblicher Zuwachs herausstellen.

Vermischtes.

— (Entweder — oder!) Bei einem weiblichen Mitgliede der Berliner Hofbühne erschien, wie das „D. M.-Bl." erzählt, dieser Tage ein ziemlich zweifelhaft aussehendes Individuum, welches sich Dr. B. nannte und vorgab, Chefredakteur einer in Kunstkreisen sehr verbreiteten Wochenschrift zu sein, welche allwöchentlich das Portrait irgend einer Kunstnotabilität zu bringen pflegt. Dr. B. präsentirte den Bürstenabzug eines — die betreffende Künstlerin darstellenden — Holzschnittes und legte dem lebenden Original nahe, daß eine Liebe der andern werth sei, „denn wenn es auch die Tendenz unseres Blattes ist — meinte der Herr Doktor — im Lauf der Zeit alle Berühmtheiten der Kunstwelt den Lesern im Bilde vorzuführen, so erwachsen uns daraus Kosten, die von der Redaktion nicht allein getragen werden können. . . ." — Die Künstlerin unterbrach diese geschäftlichen Auseinandersetzungen, indem sie dem „Herrn Doktor" die ihn sichtlich gar nicht überraschende Mittheilung machte, daß sie prinzipiell auf einen solchen Vorschlag nicht eingehe, wobei sie sich nicht enthalten konnte, den Probeabdruck des Holzschnittportraits — auf welchem sie um zehn Jahre älter aussah — einer wohlberechtigten, aber sehr abfälligen Kritik zu unterziehen. Der Herausgeber der Wochenschrift versicherte dagegen, daß das Portrait, auf welchem die Künstlerin übrigens einen Schnurrbart-Anflug zur Schau trug, von dem berühmten Portraitmaler Meyer nach einer Photographie gezeichnet sei, und daß sich Kunstverständige über die Leistungen dieses Malers einstimmig in sehr lobender Weise geäußert hätten. — Die Künstlerin blieb aber unerschütterlich, und der Herr Doktor sah jede Hoffnung auf eine Subvention im Betrage von 50 Mark schwinden, nicht einmal eine Ermäßigung seiner Forderung auf 40 Mark konnte die Künstlerin dazu verleiten, ihrem „Prinzip" untreu zu werden. Nach einer fast einviertelstündigen Unterredung sah sie sich endlich veranlaßt, den beredten Journalisten — zur Verabschiedung aufzufordern. — Dieser faltete den Abdruck des schrecklichen Portraits zusammen, und augenscheinlich verletzt sagte er: „Es thut uns sehr leid; aber die kleine Differenz wird uns nicht abhalten, unsern Lesern gegenüber unsere Pflicht zu erfüllen; wir verzichten auf jede Subvention . . . . ich empfehle mich gehorsamst!" . . . „Einen Augenblick" — rief die durch diese Wendung überraschte Künstlerin dem sich Verabschiedenden zu — „Sie wollen das Bild wirklich bringen, auch wenn ich keinen Pfennig bezahle?" . . . Der Herausgeber nickte. — „Das Portrait darf nicht veröffentlicht werden" — rief die Dame, deren Eitelkeit sich jetzt zu regen begann, „wie sehe ich denn darauf aus! . . ." „Das Cliché ist fertig, wir haben es bezahlt!" betheuerte der Doktor, „wir können doch die 50 M. nicht verlieren!" Die Künstlerin schwankte einen Augenblick lang, dann griff sie in ihre Kasse, und — eine Minute später empfahl sich der Ehrenmann, der gegen den Probe-Abdruck 50 M. eingetauscht hatte. Er athmete befriedigt auf, die Künstlerin that desgleichen, und die Welt wird ihr weniger als ungeschmeicheltes Portrait nicht zu sehen bekommen.

— Die Baugewerkschule in Langensalza ist bekanntlich eingegangen, jetzt werden, wie man hört, auch die Schulen zu Treuenbrietzen und Stettin ihre Lehrsäle für immer schließen. Es hat sich herausgestellt, daß die Einnahmen, welche solche Fachschulen durch die — ziemlich hohen — Schulgelder erzielen, bei Weitem nicht hinreichen, tüchtige Lehrkräfte zu besolden, daß solche Anstalten in Folge dessen ohne reichliche Unterstützungen von Seiten des Staates oder einer Stadtgemeinde auf die Dauer nicht bestehen können. Wird aber das, was auf dem Papier, d. h. im Programm steht, nicht gehalten, so wenden sich die Schüler sehr bald nach anderen Orten. Noch schlimmer wird die Lage der Privat-Anstalten, wenn der Staat, wie beabsichtigt, bei allen von ihm subventionirten Schulen das Schulgeld auf 50 oder 60 Mark pro Semester herabsetzt.

Stettin. Die North British and Mercantile Feuer-Versicherungs-Gesellschaft macht uns darauf aufmerksam, daß sie allen Versicherten volle Sicherheit gewährt, indem sie nicht nur Recht vor inländischen Gerichten giebt und nimmt, sondern auch die folgenden Werthe als sofort greifbare Sicherheit für die Erfüllung der von der Gesellschaft übernommenen Verpflichtungen in Deutschland haften: 900,000 M. Werth des mit keiner Hypothek belasteten Grundstücks der Gesellschaft zu Berlin, Oranienburgerstraße 60—63, 168,000 M. Depot bei der königl. sächs. Regierung, 30,000 M. Depot bei der Rentenbank in Berlin, 102,857 M. Depot bei der großherzogl. badenschen Regierung, 68,571 M. Depot bei der königl. würtemb. Regierung.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 13. September. Der Oberpräsident von Seydewitz veröffentlicht folgenden Dank des Kaisers an die Provinz Schlesien: „Die Tage Meiner Anwesenheit in Breslau und in Schlesien während der diesjährigen großen Herbstübungen neigen sich zu Ende und will Ich aus dieser Stadt und aus der schönen Provinz nicht scheiden, ohne aus bewegtem Herzen Meine Freude und Meinen Dank zum Ausdruck zu bringen für die zahlreichen Beweise von Liebe und treuer Anhänglichkeit, welche mir auf Schritt und Tritt aus allen Kreisen der Einwohner entgegengebracht sind. Indem Ich Sie beauftrage, dies allgemein bekannt zu machen, füge Ich hinzu, wie auch die Meldungen über die durchweg freundliche und gute Aufnahme, welche den Truppen der beiden zu den Uebungen vereinigt gewesenen Armeekorps überall in der Provinz zu Theil geworden ist, Meine warme Anerkennung gefunden haben.

Breslau, 13. September 1882.

(gez.) Wilhelm.

An den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien."

Es gereicht mir zur hohen Freude, vorstehende Allerhöchste Kabinetsordre zur öffentlichen Kenntniß bringen zu können.

Breslau, 13. September 1882.

Der Oberpräsident Wirklicher Geh. Rath v. Seydewitz.

Breslau, 13. September. Das Feldmanöver des 5. und 6. Armeekorps bei Groß- und Klein-Rasle nahm einen höchst glänzenden Verlauf. Der Kaiser, welcher auch heute wieder den Truppen die Direktive gab, hatte den Kronprinzen Rudolf, den Feldmarschall Grafen Moltke und den General Grafen Waldersee an seiner Seite und folgte den Bewegungen der Truppenkörper bis zum entscheidenden Momente mit größter Spannung. Das Manöver endigte mit einem Siege des 4. (schlesischen) Armeekorps unter General v. Blumenthal, der für seine Führung ein allgemeines Lob des Kronprinzen als obersten Schiedsrichters erntete. Die heutigen Manöver bildeten den Beschluß der diesjährigen Herbstübungen. Noch auf dem Manöverterrain fanden Seitens des Kaisers, bevor derselbe mit dem Kronprinzen Rudolf zur Stadt zurückkehrte, eine größere Anzahl Beförderungen und Ordensverleihungen statt. Die Truppen des 5. und 6. Armeekorps haben den Rückmarsch in ihre Garnisonen angetreten, resp. werden per Bahn dorthin zurückkehren.

Breslau, 13. September. Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich sind heute Abend $8^1/_2$ Uhr mittelst Extrazuges nach Prag zurückgereist. Der Kaiser hatte das kronprinzliche Paar aus dem Palais Schaffgotsch abgeholt. Der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz Wilhelm, Großfürst und Großfürstin Wladimir und sämmtliche übrigen fremden Fürstlichkeiten hatten sich auf dem Bahnhofe eingefunden. Nach gegenseitiger Verabschiedung im Vestibül des Bahnhofes führte der Kaiser die Kronprinzessin Stephanie zu dem Hofzuge, während Kronprinz Rudolf die Frau Kronprinzessin führte. Der Kaiser und Kronprinz Rudolf umarmten und küßten sich wiederholt, worauf das kronprinzliche Paar den Salonwagen bestieg. Nachdem der Zug den Bahnhof verlassen, kehrten der Kaiser und die übrigen Herrschaften in die Stadt zurück. Die Kronprinzessin wird heute Abend nach Berlin zurückkehren.

Breslau, 13. September. Der Kaiser hat dem Oberbürgermeister Friedensburg den Rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, dem Stadtverordneten-Vorsteher Beyersdorf den Rothen Adlerorden 4. Klasse verliehen.

Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich empfingen gestern Abend eine Deputation des hiesigen Hülfsvereins „Austria". Der Kronprinz spendete der Unterstützungskasse des Vereins 1000 M.

Bromberg, 13. September. Reichstags-Stichwahl. Bis jetzt sind für Hempel (Fortschritt) 5143, für v. Schenck (kons.) 4349 Stimmen gezählt, aus einigen Ortschaften fehlt das Wahlergebniß noch, die Wahl Hempel's dürfte aber schon jetzt als sicher zu betrachten sein.

Kassel, 13. September. In die ständige Deputation des Juristentages wurden an Stelle Albrecht's (Hamburg) und v. Keller's (Wien) gewählt Geh. Ober-Justizrath Consbruch (Kassel) und Prof. Dr. Enneccerus (Marburg).

London, 13. September. Eine Depesche des Generals Wolseley aus Ismailia von heute meldet die heute früh erfolgte Wegnahme Tel el-Kebirs und die Niederlage und vollständige Deroute der Armee Arabi Pascha's. Die Streitmacht des Letzteren bestand aus 20,000 Mann regulärer Truppen, einschließlich 2500 Mann Kavallerie und 6000 Beduinen, mit 70 Kanonen. Wolseley hatte 11,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 60 Geschütze. Wegen der numerischen Schwäche der englischen Truppen hatte General Wolseley beschlossen, vor Sonnenaufgang anzugreifen und in der Dunkelheit die Entfernung von 6 Meilen zwischen seinem Lager und Tel-el-Kebir zurückzulegen. Das Lager bei Kassasin wurde heute Morgen 1 Uhr 30 Min. abgebrochen, worauf die Armee sich nach der feindlichen Stellung in Bewegung setzte. Die Kavallerie machte eine Umgehungsbewegung um die feindlichen Linien. Bei Tagesanbruch erfolgte der Angriff. Die Truppen gingen mit unwiderstehlichem Muthe vor und nahmen alle Befestigungen des Feindes. Mehrere Eisenbahnzüge, eine ungeheure Menge von Lebensmitteln und Munition fielen in ihre Hände. Der Feind floh zu Tausenden und warf die Waffen weg, als die Kavallerie ihn einholte. Die Verluste des Feindes sind sehr groß. General Willis ist leicht verwundet. Die englische Kavallerie marschirt jetzt auf Belbeis; das ostindische Kontingent befindet sich auf dem Wege nach Zagazig; die schottische Brigade wird heute folgen. Arabi ist zu Pferde in der Richtung nach Zagazig entkommen. Der Kanal ist an mehreren Stellen koupirt, die Eisenbahn unbeschädigt.

Alexandrien, 13. September. Die Nachricht von der Einnahme von Tel-el-Kebir hat hier großen Jubel hervorgerufen. Die hiesige europäische Kolonie beabsichtigt, ihrer Freude durch einen heute Abend stattfindenden Aufzug mit Musik Ausdruck zu geben, an der Spitze stehen mehrere Italiener und Griechen.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman

von

Ludwig Habicht.

19)

Zwar war er viel zu stolz, der Harfenistin zu gestehen, in welcher Weise seine Bewerbung heute von Lieschen's Vater zurückgewiesen worden, aber er konnte doch von ihr plaudern, durfte hoffen, daß Meta ihr von dem Zusammentreffen mit ihm erzählen werde, er konnte ihr Grüße auftragen. Deshalb verwickelte der junge Mann die Harfenistin in ein langes Gespräch über die Buschmühle und deren Bewohner, und Meta suchte sich nach Möglichkeit zu beherrschen, um unbefangen auf eine Unterhaltung einzugehen.

Ueber dem Geplauder hatte sie das Spielen vergessen, der alte Mann war in sein Hinbrüten versunken und so war die Musik schon seit einiger Zeit verstummt. Das war aber nicht nach dem Sinne der Wildschützen und Pascher, ungeduldig riefen einige der Burschen: „Ein neues Stück!"

„Seht Ihr nicht, daß die Aermsten schon ganz matt und abgespannt sind?" fragte Werner, die Arme über die Brust kreuzend und herausfordernd um sich blickend. Er fühlte sich tief verletzt, daß diese Unverschämten es wagten, ihn in seiner Unterhaltung zu stören.

„Wir können für unser Geld verlangen, daß sie uns die ganze Nacht aufspielen!" rief der Anführer der Wildschützen, „und ich weiß überhaupt nicht, was hier andere Leute zu suchen haben!" Seine Stimme klang rauh und drohend.

Werner sprang auf, die Zornesader auf seiner Stirn schwoll, er war nicht gesonnen, sich von diesen Gesellen dergleichen bieten zu lassen, eine sehr heftige herausfordernde Antwort lag ihm auf der Zunge, da ergriff Meta, welche das Schlimmste befürchtete, seinen Arm und flüsterte ihm zu:

„Um Gotteswillen, fangen Sie mit den schlimmen Burschen keinen Streit an, so tapfer und kräftig Sie sind, müßten Sie ja der Uebermacht erliegen, und was soll dann hier aus uns werden?"

Werner gab ihren Bitten Gehör und bezwang sich, gleichzeitig suchte aber auch Kralle seine wilden Gäste zu beschwichtigen, denn es lag ihm sehr viel daran, daß es zwischen ihnen und dem jungen Gutsherrn hier nicht zu Händeln komme.

„Nehmt doch Vernunft an, Leute", raunte er den Wildschützen zu, die bereits Miene machten, sich in angreifender Haltung um ihren Anführer zu schaaren, „und macht Euch den nicht zum Feinde. Wie lange dauerts, da hat sich der Alte auf Radzionka doch zu Tode getrunken oder den Hals gebrochen, und dann ist er der Herr."

„Wir sind selber Herren und scheeren uns den Henker um einen andern", brummte einer der Burschen.

„Hast Recht," nickte Kralle diplomatisch, „ist aber doch gut, Ihr verderbt's mit dem nicht. Paßt auf, der ist nicht wie der Alte, der freilich denkt, jeder Hase müsse nur von ihm und seinen Kumpanen geschossen werden, aber verlaßt Euch darauf, die jungen Herren von Brausedorf gönnen auch anderen Leuten einen Braten."

Der Schenkwirth hatte die letzten Worte absichtlich laut gesprochen, so daß Werner sie hören konnte und suchte dem jungen Herrn außerdem durch Zeichen verständlich zu machen er solle ihm nur beistimmen. „Ist's wahr, was Kralle sagte, werden Sie uns auch ein Mal einen Bissen gönnen?" fragte der Anführer und trat dem jungen Manne näher.

Werner war kein leidenschaftlicher Jäger, seiner kräftigen vor keiner Gefahr zurückscheuenden Natur erschien es wie eine Art Feigheit, sich das Wild herantreiben zu lassen, und es vom bequemen, sichern Standorte aus zu schießen, er konnte sich einer gewissen Sympathie mit den Wildschützen nicht erwehren, die mehr Geschick, Ausdauer und Kraft haben müssen als der tüchtigste Jäger, die jedes Mal, wo sie auf die Jagd gehen, ihr Leben als Einsatz wagen. Auf die direkt an ihn gerichtete Frage antwortete er daher lachend: „Wer Geschick dazu hat, mag sich den Braten holen, wird wohl im Radzionkaer Forst genug für uns Alle sein."

Dies Wort wurde sehr gut aufgenommen, auch verfehlte das feste, ruhige Auftreten des jungen Brausedorf nicht, seinen Eindruck auf die wilden Söhne der Natur zu machen.

Der Friede war geschlossen, die Wildschützen begannen lustige Jagdabenteuer zu erzählen und verlangten nur in den Zwischenpausen noch, daß der alte Braun und Meta ihnen Stücke aufspielten, was der erstere widerwillig, Meta aber nicht ungern that, weil sie immer noch hoffte, Spiel und Gesang werde Libussa herbeilocken. Wie sie deren plötzliches Erscheinen vor dem jungen Herrn v. Brausedorf rechtfertigen würde, wußte sie freilich selbst noch nicht.

Die Zeit verstrich, der Wirth hatte bereits die Hausthür geschlossen, da hörte man plötzlich ein starkes Klopfen und es wurde nun in der Stube auf einen Augenblick völlig still. Werner war aufgefahren und schaute mit einem Ausdruck der Angst und der Spannung im Gesichte nach der Thür, Meta drückte die Hand auf das Herz, als fürchte sie, dessen lautes Pochen könne verrathen, in welcher Seelenpein sie darauf warte, die Stimme des Einlaßbegehrenden zu vernehmen.

Die Wilddiebe sahen sich trotz der vorher geäußerten Prahlereien doch bedenklich an. Während sie noch beriethen, was zu thun sei und leise das Fenster schließen wollten, ließ sich draußen schon eine heisere, krächzende Stimme vernehmen.

„Lieber Ignaz, gieb mir einen Rum, Du kannst ihn mir durch's Fenster reichen, dann brauch' ich nicht erst hereinzukommen."

„Werde mich hüten, daß Du mir durchbrennst," rief der Wirth, der sogleich die Stimme seines Bruders erkannt hatte und über seine eigene Schlauheit lachte. „Kenn' schon Deine Finten, wenn Du etwas haben willst, magst Du reinkommen."

„Ach, nur ein Gläschen, gieb es nur raus, ich will nicht erst den schweren Packen ablegen."

„Schwatz' immer, 's nutzt Dir alles nichts! Draußen wird nichts verschenkt, hörst Du! Nichts verschenkt," wiederholte der Wirth mit Betonung und lachte aus vollem Halse, und die Wilddiebe stimmten lustig ein.

Mit einer Verwünschung auf den Lippen entfernte sich der Krämer, und triumphirend über seine Vorsicht, steckte Kralle den Kopf zum Fenster hinaus, er sah noch die Gestalt des Bruders hinter den Bäumen verschwinden. Das helle Mondlicht gestattete ihm, Alles deutlich zu erkennen.

„Da seht Ihr, daß mich dieser Hallunke beschwindeln wollte!" wandte sich der Wirth zu seiner Gesellschaft, „er hatte gar keinen Packen bei sich, ich hab's deutlich gesehen, der hätte sich schön in's Fäustchen gelacht, wenn er mich wieder einmal beschummelt hätte! Ja, da muß er zeitiger aufstehen!" und der alte Kralle rieb sich vergnügt die Hände.

Werner hatte, als er die Stimme des Krämers draußen hörte, Miene gemacht, aus der Thür zu stürzen, war dann jedoch, wie sich besinnend, auf seinen Sitz zurückgesunken, aber das angelegentliche Gespräch, das er bisher mit seiner Nachbarin geführt, war verstummt. Meta war abgespannt und traurig und der junge Mann schien von finsteren Gedanken bestürmt und von einer Unruhe gefoltert, deren er während der Unterhaltung mit der Harfenistin gewaltsam Herr geworden war.

Auch die Munterkeit der wilden Gesellen wich allmälig der Macht, die alles bändigt, dem Bedürfniß nach Schlaf. Zur großen Herzenserleichterung Meta's und des Alten entfernten sie sich, als etwa die dritte Stunde schlug.

Kralle hatte offenbar erwartet, daß sich nun auch die Musikanten und der junge Brausedorf entfernen würden, deren Zusammentreffen in seiner Schenke er nach seiner niedrig spekulirenden Denkungsart für kein zufälliges hielt. Zu seiner Verwunderung bat Meta für sich und den Vater um Nachtherberge, sie wollte sich nicht entfernen, bis sie die Schwester wiedergefunden. Murrend und widerwillig wies ihnen Kralle eine Schlafkammer an.

„Auch mir müssen Sie Quartier verschaffen und wäre es nur im Stalle," wandte sich Werner an den Wirth.

„Junger gnädiger Herr, ich könnte Ihnen auch wirklich nichts anderes anbieten, ich bin auf's Logieren nicht eingerichtet," entgegnete Kralle mit kriechender Höflichkeit.

„Thut nichts, ich werde doch wie ein Gott schlafen, bin zu müde, um nach Hause zu gehen."

Die Worte kamen nur unsicher über seine Lippen und er wagte dabei nicht aufzusehen.

„Wird man sich zu Hause nicht um Sie ängstigen?" fragte Meta.

„Auf Radzionka ist man nicht so zart besaitet," entgegnete Werner mit bitterem Auflachen, „daselbst hat man heute Nacht wahrscheinlich andere Dinge zu thun, als sich um mein Ausbleiben zu kümmern.

Börsen-Bericht.

Stettin, 13. September. Wetter schön. Temp. + 18° R. Barom. 28". Wind SO

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 170—180 bez., feuchter 145—165 bez., per September-Oktober 178,5 Bf., 178 Gd., per Oktober-November 178 bez., per November-Dezember 175 Bf, per April-Mai 179 bez., 178,5 Bf.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr loko inl 120—130 bez., feuchter 110—118 bez., do. mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 136,5—135,5 bez., per Oktober-November 136—134 bez., per November-Dezember 134—133 bez, per April-Mai 134,5 bez.

Gerste flau u. schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märker u. Pomm. 115—130 bez., mit Geruch 100—112 bez., Ungar. 150—170 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko neuer 110—115 bez.

Erbsen per 1000 Klgr. loko Futter- bei Kleinigk. 128—137 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 260—272 bez., per September-Oktober 272 bez., per April-Mai 277 bezahlt.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 265—274 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 61,5 Bf., per September 59,85 Bf., per September-Oktober 59,5 Bf., per April-Mai 60 Bf.

Spiritus höher, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,6 bez., mit Faß 51,6 bez., per September 51,3—51,4 bez., per September-Oktober 51,? bez., per Oktober-November 50,7 Bf. u. Gd., per November-Dezember 50,6 bez., per April-Mai 51,8—52 bez.

Petroleum per 50 Klgr loko 7,25 tr. bez

Landmarkt. Weizen 150—180, Roggen 120—135, Gerste 115—140, Hafer 110—125, Erbsen 160—170, Kartoffeln 45—54, Heu 1,25—1,75, Stroh 12—15.

Die Vorgänge des verflossenen Tages, die Schrecken der Nacht traten ihm wieder vor die Seele. Der einzige Mensch in Radzionka, der sich möglicherweise um sein Ausbleiben kümmern konnte, war Felix und der hatte sicher eben so wenig den Weg nach dem Schlosse zurückgefunden wie er. Aber wo befand sich der Bruder, wo war er hingekommen? Werner hatte ihn nicht wiedergesehen, seit er sich in der Nähe des Forsthauses von ihm losgerissen hatte und in den Wald hinausgestürmt war.

Er reichte dem alten Braun und Meta die Hand, sagte kurz und gepreßt: „Ich hoffe, Sie morgen früh noch einmal zu sehen", und folgte dem alten Kralle, der ihm mit der Laterne nach dem Stalle leuchtete, welcher ihm für diese Nacht als Schlafzimmer dienen sollte.

Des Liedes Ruf.

Als Meta sich endlich mit dem Vater allein sah, machte ihre schmerzliche Aufregung sich in Thränen Luft. Zu viel war heute auf sie eingestürmt, zu lange hatte sie die Maske ruhigen Gleichmuthes tragen müssen, während ihr Herz sich in namenloser Angst zusammenkrampfte, jetzt war es mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende, sie vermochte nicht länger die Qualen zu verbergen, die ihre Brust bestürmten.

Der alte Braun stand völlig rathlos vor diesem Schmerzensausbruch seiner Tochter. Meta trug sonst selbst das Schwerste ruhig und still für sich, Vater und Schwester waren es so gewohnt, in ihr bei jedem Vorfall Halt und Stütze zu finden, daß ihre Verzweiflung jetzt auf den Alten einen tiefen Eindruck machte und ihn dem Hinbrüten entriß, in dem er sonst fast beständig versunken zu sein pflegte. Er trat an sie heran, strich ihr liebkosend mit der Hand über das Gesicht und fragte sie, was ihr fehle.

„Libussa, Libussa, Vater, wo ist sie?" schluchzte Meta.

„Du sagtest ja, sie sei in der Buschmühle", entgegnete Braun.

Er hatte vorher die Antwort gehört, welche Meta dem jungen Brausedorf auf die Frage an die Schwester ertheilt, und gewohnt, Allem, was sie sagte, unverbrüchlich Glauben zu schenken, hatte er wirklich angenommen, Libussa sei dort, obgleich er wußte, daß sie räthselhaft vom Wagen verschwunden sei. Bei seinem zerfahrenen Wesen gab es nicht selten derartige Widersprüche bei ihm.

„Sie ist nicht in der Buschmühle, ich weiß nicht, was aus ihr geworden", entgegnete Meta und ihre Thränen flossen reichlich.

Jetzt wußte der Alte keinen Rath weiter, er hockte sich auf einen Stuhl, weinte still vor sich hin und begann endlich mit leiser Stimme zu singen:

> Weine nicht, mein Herz
> Stille Deinen Schmerz,
> Hast Du Vieles auch besessen,
> Mußt Du Alles doch vergessen,
> Hin ist hin! —
>
> War ein junges Blut,
> Liebte Dich voll Gluth,
> Hast mich schändlich doch betrogen,
> Und wie falsche Meereswogen
> War Dein Sinn!
> Hin ist hin. —

Dies alte Volkslied sang der alte Braun gern, es kam ihm unwillkürlich in guten und bösen Stunden über die Lippen; allmälig wurde seine Stimme lauter, und den Refrain: „Und wie falsche Meereswogen war Dein Sinn", sang er so voll und kräftig, wie seine Kinder niemals den alten Mann gehört.

Ein leises Klopfen ließ sich vernehmen, Meta glaubte schon, es sei der Wirth, der sich Ruhe ausbitte, aber jetzt wiederholte es sich und sie hörte deutlich, daß es vom Fenster herkam.

Auf der Stelle ahnte sie, daß es Libussa sein müsse, und mit einem fre[…] empor.

Die Luft in der Kammer war so feucht [...] dunstig gewesen, sie hatte das Fenster öffnen müss[…] und in ihrer Verzweiflung vergessen, es zu schließ[…] nun mußte der bekannte Gesang des alten Mann[…] dennoch die Schwester herbeigelockt haben.

Sie war es wirklich — hatte sich schon auf [...] Fenstersims geschwungen und stand im nächs[…] Augenblicke im kleinen Gemach.

Ohne ein Wort zu sagen, hielt Meta sie la[…] und zärtlich umschlungen. Libussa zitterte am ga[…]zen Leibe, vielleicht nur vor Kälte, und flüst[…] dann mit bebenden Lippen:

„Hu, mich friert, laß uns rasch schlafen geh[…] ich bin todtmüde", sie schloß die Augen, als w[…] sie den forschenden Blicken der Schwester auswich[…]

Da Meta nicht zu fragen wagte, wo Libussa [...] plötzlich geblieben sei, schwiegen auch die beid[…] Andern, sie waren längst gewöhnt, dem Beispiel [...] Schwester willenlos zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)